

KATRIN LANKERS

# VERRÜCKT NACH NEW YORK

*Kleine Fehler,  
große Folgen*



COPPENRATH

den Zwergponykoffer die wenigen Stufen vor dem Haus hinunter, die vom ersten Schnee bereits schmierglatt wurden. Wie schön, dachte ich wieder, während ich die bunt flackernden Rentiere vor unserem Nachbarhaus betrachtete, um die nun die weißen Flocken wirbelten.

Wie schön war auch die Bedford Avenue mit ihrer beleuchteten Straßendekoration. Die sonst so belebte Hauptstraße des quirligen Stadtteils Williamsburg lag im stärker werdenden Schneetreiben fast wie ausgestorben da, nur einige wenige New Yorker mit hochgeschlagenen Mantelkrägen und tief gezogenen Strickmützen hetzten in

die kleinen Supermärkte, um diese kurz darauf voll beladen mit Dosensuppen und Wasserkanistern wieder zu verlassen. Spätestens bei diesem ungewohnten Anblick der leeren Straße hätte mir klar werden müssen, was auf mich und auf ganz New York zukam. Aber ich hatte ja keine Ahnung.

Mein kurzer Anflug von Weihnachtsnostalgie verflüchtigte sich erst schlagartig, als mir eine eiskalte Windböe waagrecht den Schnee ins Gesicht trieb. Brr! Ich beeilte mich, die rutschigen Stufen zur Subway-Station zu nehmen. Auf dem Bahnsteig drängten sich dick vermummte Gestalten mit mürrischen Gesichtern. Eine blecherne

Stimme verkündete über die Lautsprecher, dass der L-Train mit dreißigminütiger Verspätung jetzt einfahren werde.

Der Zug aus Manhattan war bereits überfüllt, trotzdem drängten die Menschen vom Bahnsteig in die silberfarbenen Waggonen, als ob es die letzte Möglichkeit wäre, hinaus in die Vororte zu gelangen – was tatsächlich stimmte, aber das wusste ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Die sonst eher toleranten New Yorker warfen mir einige böse Blicke zu, als ich nicht nur mich, sondern auch meinen Zwergponykoffer in den Mittelgang zu quetschen versuchte. »Stand clear off the

closing doors« – Bitte die Türen freihalten – schepperte die übliche Ansage aus den Lautsprechern, doch es brauchte fünf Versuche, bis sich tatsächlich alle Türen schließen ließen und der Zug losrattern konnte.

Dann leerte er sich von Station zu Station, fast niemand stieg mehr zu. Im A-Train, der zum JFK-Flughafen fuhr, saßen außer mir nur noch vier Leute, drei Männer im Business-Outfit mit Rollkofferchen und eine dick vermummte kleine Frau, die ununterbrochen auf Spanisch in ihr Handy quatschte. Gegen die dreckigen Scheiben des Waggons peitschten die Schneeflocken inzwischen in solchen

Massen, dass man kaum nach draußen schauen konnte. Ohnehin gab es dort nicht viel zu sehen, denn obwohl es erst früher Nachmittag war, hatte der Himmel sich so stark verdunkelt, dass es mir vorkam, als führe der Zug durch die tiefste Nacht. Langsam stellte sich auch bei mir eine böse Vorahnung ein.

Als uns der A-Train am Endhaltepunkt ausspuckte, war die Außentemperatur um gefühlte zwanzig Grad gefallen. Eiskalter Wind fegte mir den Schnee ins Gesicht, der sich auf meinen Wangen wie winzige Nadelstiche einbrannte. Der Air-Train, der die Station mit dem Flughafenterminal verbindet, war bereits ausgefallen. Mit gesenkten